

Die dunklen Seiten der europäischen Integration

Zwischen Panikmache und Wachsamkeit: Eine Tagung fragt in Jena nach dem Stand der Demokratieverachtung

In den letzten Jahren des zaristischen Russlands beschrieb die Schriftstellerin Teffi eine Dinnerparty, bei der den Gästen zur Begrüßung ein Schild vorgehalten wurde: „In diesem Haus reden wir nicht über Rasputin.“ Während des ganzen Abends taten die Gäste daraufhin nichts anderes, als über Rasputin zu reden. Heute verhält es sich so mit Donald Trump. Seine Präsidentschaft ist zu einem Spektakel geworden, das dem uner-schöpflichen Erregungspotential der Öffentlichkeit täglich Futter gibt. Groß ist die Verstörung und entsprechend intensiv der Redebedarf – nicht nur in Amerika, sondern auch in Jena.

Dort widmete sich jetzt ein Symposium des Jena Center und des Imre Kertész-Kollegs unter dem Titel „Demokratieverachtung“ der Wiederkehr autoritärer Sehnsüchte. Ausgehend von der national-sozialistischen „Machtergreifung“ nahm die Tagung, zu der Norbert Frei und Joachim von Puttkamer eingeladen hatten, antidemokratische Entwicklungen zwischen den Weltkriegen in Deutschland und Osteuropa in den Blick, um Aufschlüsse über die Gegenwart zu gewinnen. „Fast zwangsläufig“, so hieß es in der Ankündigung, lenkten der neu aufkeimende Nationalismus und Rechts-populismus den Blick zurück in die Zwischenkriegszeit.

Einen besonnenen Umgang mit historischen Vergleichen bewies der amerikanische Jurist Lawrence Douglas (Amherst). Dabei verhehlte er keineswegs die ernstzunehmende Gefahr der Präsidentschaft Trumps. In seinem Vortrag analysierte Douglas die systematischen Lügen des Präsidenten und konzentrierte sich dabei maßgeblich auf die Diffamierung demokratischer Institutionen. Trump verlange Loyalität, wo die Verfassung Unabhängigkeit vorschreibe. Darüber hinaus stelle er mit Justiz und Presse vor allem solche Institutionen in Frage, deren originäre Aufgabe es sei, die Wahrheit zu verteidigen.

Aufgrund des erheblichen Erosionspotentials dieser „Meta-Lügen“ sei eine konstitutionelle Krise unausweichlich. Sollten etwa die Ermittlungen des ehemaligen FBI-Direktors Robert Mueller zu einer Amtsenthebung führen, würden Anhänger Trumps dies als Staatsstreich empfinden. In ihren Augen seien sämtliche Ermittlungs-, Entscheidungs- und Berichterstattungsprozesse schließlich „korrupte, unredliche Partisanenwerkzeuge“. Trotz dieser düsteren Aussichten stellte Douglas klar, welche Lektion man im vergangenen Jahr auch gelernt habe: „Die Vereinigten Staaten sind nicht das Deutschland des Jahres 1933.“ Der demokratische Rechtsstaat lasse sich auch nicht so leicht dekonstruieren, wie Steve Bannon es sich vorgestellt habe. Widerstand komme vielmehr aus allen erwartbaren Richtungen, vor allem aus der Zivilgesellschaft.

Auch in Hinblick auf Europa ging es in Jena um das Spannungsverhältnis zwischen Panikmache und Wachsamkeit. Norbert Frei bemerkte, die Auftritte von Gruppen wie Pegida und den Identitären hätten zwar immer noch wenig mit den Aufmärschen und Straßenkämpfen der Weimarer Republik zu tun. Er gab aber zu bedenken, ob die neuen digitalen Manipulationsmöglichkeiten in Form von Social Bots und Algorithmen nicht sogar bedrohlicher seien als die Propaganda des Jahres 1933.

Als es anschließend darum ging, den gegenwärtigen Populismus zu erklären, hob Ian Kershaw (Manchester) vor allem ökonomische Gründe hervor. Die „guten Zeiten“ seien in den siebziger Jahren mit

dem aufkommenden Neoliberalismus zu Ende gegangen. Zwar hätten die vergangenen Jahrzehnte in sämtlichen europäischen Staaten insgesamt ökonomische Verbesserungen herbeigeführt. Spätestens seit den neunziger Jahren sei die Schere zwischen Gewinnern und Verlierern der Globalisierung aber erheblich auseinandergegangen.

Die Verachtung des politischen und wirtschaftlichen Establishments sei nur zu verständlich, wenn es nun einmal an bezahlbarem Wohnraum fehle, das Lohnniveau stagniere, die Dividenden aber ins Unermessliche stiegen. Um die Spaltung der Gesellschaft zu überwinden, brauche es dringend Alternativen zum Neoliberalismus, so Kershaw. In Großbritannien schaffe Jeremy Corbyn zumindest die Vision einer faireren Gesellschaft, selbst wenn er nicht alle Versprechen einlösen könne.

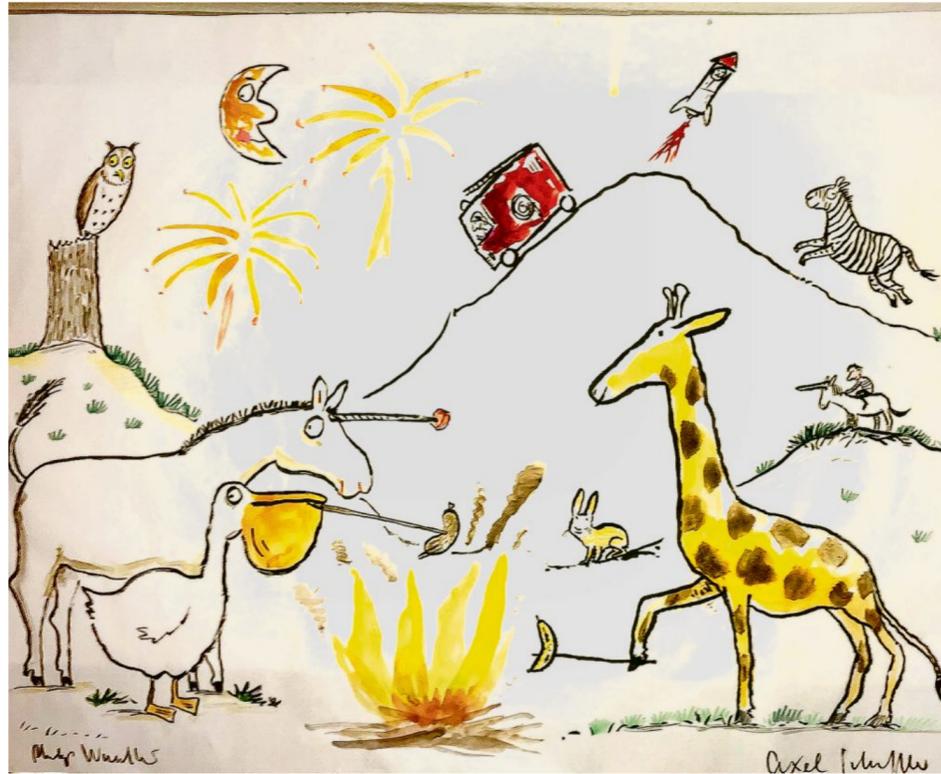
Dieter Grimm (Berlin) stimmte mit Kershaw in der Diagnose einer allgemeinen Wohlstandssteigerung zu Lasten sozialer Standards überein. Im Zuge einer Wettbewerbsversessenheit gehe es in sämtlichen EU-Staaten inzwischen marktliberaler zu, als deren Verfassungen es ursprünglich vorgesehen hätten. Im Gegensatz zu Kershaw weigerte sich Grimm, in den fünfziger und sechziger Jahren der Bundesrepublik die „guten Zeiten“ zu sehen. In demokratischer Hinsicht sei erst mit der Kanzlerschaft Brandts eine völlig neue Dimension der Partizipation entstanden.

Einen Grund für die aktuelle Demokratieverachtung sieht Grimm in der „fortschreitenden Integration Europas auf leisen Sohlen“ – einer Integration, die durch die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs betrieben wird, weniger aber infolge politischer Auseinandersetzung. Schon seit geraumer Zeit gehe die europäische Integration weit über den gemeinsamen Markt hinaus, ohne dass die Legitimation hinterherkomme. Angesichts der ökonomischen Erfolge der Europäischen Union werde diese Kehrseite unter dem Stichwort Demokratiedefizit zwar debattiert, bleibe dies im Wesentlichen aber folgenlos.

Einhellig warnten die Teilnehmer in Jena davor, sich von der Partizipation in den sozialen Medien zu viel zu versprechen. Ein Post auf Facebook gehöre zwar zum Willensbildungsprozess. Die damit immer häufiger verbundene Erwartung, unmittelbar etwas zu verändern, sei aber illusorisch, sagte Norbert Frei. Eine Bemerkung aus dem Publikum brachte die gegenwärtigen Fragen auf den Punkt: Wie können Frustrationen aushaltbar und sogar positiv besetzt werden?

Das eine Klärung dieser Fragen nicht leichtfallen dürfte, wurde deutlich. Ute Daniel (Braunschweig / Erfurt) führte vor allem die kulturell begründeten Vorbehalte des „einfachen Volkes“ gegenüber dem Establishment an. Eine Aufklärung über demokratische Mechanismen sei unerwünscht, differenzierende Argumente würden abgelehnt. Dass eine Preisgabe des rationalen Diskurses daraus schlecht resultieren könne, war in Jena Konsens. Was aus dem Befund stattdessen folgen soll, blieb unbeantwortet.

Wie verwickelt Redner, Publikum und Journalisten in das Dilemma sind, wurde auf den letzten Metern deutlich. Carola Dietze (Jena) berichtete in der Abschlussrunde, beim Frühstück im Hotel von einem Reichsbürger in eine Diskussion verwickelt worden zu sein. Sie plädierte für eine Auseinandersetzung selbst mit dieser Bewegung. Zum allgemeinen Gelächter bemerkte Norbert Frei daraufhin: „Reichsbürger zum Frühstück? Das muss nicht sein.“ MARLENE GRUNERT



Aus dem geforderten Feuerwerk wurde eine Feuerwehr: Auftragswerk von Axel Scheffler und Philip Waechter Foto Wolfgang Eilmes

Das Lächeln der Tüpfelhyäne

Kleine Wesen befehlen: Lamborghini malen! Die Buchillustratoren Axel Scheffler und Philipp Waechter lesen und zeichnen in der Frankfurter Jakobskirche.

Das mit dem Mann eines nicht stimmt, sieht man auf den ersten Blick. Er sitzt auf einem winzigen Hocker im Grünen, vor sich die Staffelei, in der Hand einen Pinsel. Motive für ein Gemälde gibt es reichlich – eine riesige Fledermaus bietet sich ihm hin und her flatternd geradezu an, ein Leopard ist da, eine grinsende Hexe mit Hut, sogar ein Tyrannosaurus Rex, ein niedlicher Pinguin balanciert oben auf der Leinwand, bequemer könnte es der Maler gar nicht haben. Unter seinem Pinselstrich entsteht aber ein ungenau herbeiphantasiertes Auto, und man erwartet fast, dass die Kuh, die dicht hinter dem Maler steht, diesem einen Stups mit der breiten Stirn gibt, wie um zu sagen: Dass mit dem Lamborghini müssen wir wohl noch ein bisschen üben. Er würde wohl antworten: Was soll ich denn machen, das Auto ist eine Auftragsarbeit! Darauf die Kuh: Sind wir das nicht alle?

Das sind sie tatsächlich, die Kuh, die Fledermaus, die Hexe, der Leopard und vor allem der Maler. Sie entstanden vor den Augen der Auftraggeber, jener etwa 170 Kinder und Erwachsenen, die am Freitag auf Einladung der Buchhandlung „Eselsohr“ in die Jakobskirche in Frankfurt-Bockenheim gekommen waren, um die beiden Illustratoren Axel Scheffler und Philip Waechter zu erleben. Der eine ist spätestens seit seinem „Grüffelo“ weltberühmt, der andere wird als Mitglied der Frankfurter Ateliergemeinschaft Labor und für Bilderbücher wie „Sohnstage“ oder „Der fliegende Jakob“ geschätzt, für die er neben den Zeichnungen auch die Texte verantwortet.

Das ist bei Scheffler anders, er arbeitet meist mit der britischen Autorin Julia Donaldson zusammen, und das neueste Buch, „Die hässlichen Fünf“, ist das Resultat einer Südafrika-Reise Donaldsons. Es schildert, wie sich Gnu, Geier, Warzenschwein, Tüpfelhyäne und Marabu zusammenfinden, um in einem ge-

meinsamen Lied ihre Hässlichkeit zu beklagen. Schließlich treffen sie auf ihren versammelten Nachwuchs, der sie für ihre Elternqualitäten preist, und dann ist die dünne Geschichte auch schon vorbei. Lesungen für ein junges Publikum sind schwer, die Aufmerksamkeit, mit der man rechnen kann, ist vielleicht nicht geringer als bei Erwachsenen, aber Langeweile und Unmut teilen sich eher und unverblümt mit. Hinzu kommt, dass Kinderbücher zumeist von ihren Bildern leben, so dass man es bei einer reinen Lesung kaum belassen kann.

In Frankfurt trugen Scheffler und Waechter den Text der „hässlichen Fünf“ dann auch mal mit verteilten Rollen, mal gemeinsam vor, das Timing klappt noch nicht recht, aber die verschiedenen Stimmfärbungen der Savannentiere klangen prächtig, und die auf eine Leinwand hinter den Künstlern projizierten Illustrationen aus dem Buch strahlten den Titel Lügen: Selten zeigte eine Tüpfelhyäne ein derart gewinnendes Lächeln und ein Geier ein derart schimmerndes Federkleid, und als Waechter später Scheffler bescheinigte, der Kollege könne eben „alles“ darstellen, hätte man das, was gemalte Hässlichkeit angeht, bezweifeln können.

Das Herzstück des Nachmittags aber war das gemeinsame Zeichnen der bei-

den Illustratoren. Dazu hatten sie einen Sack voll Karten eingesammelt, mit Wünschen der Zuschauer für das entstehende Bild, das dabei ebenfalls auf die Leinwand projiziert wurde. So fanden eine Eule, ein Baumstumpf, eine Giraffe und ein Einhorn auf das erste von drei Bildern, ein Lagerfeuer und ein Pelikan folgten. Das Lagerfeuer erwies sich dabei als hilfreich, und weil der Zuruf „Feuerwerk“ missverstanden wurde, brauste dann eine Feuerwehr herbei, um das Lagerfeuer zu löschen.

All dies geschah rasch, die beiden Künstler bewiesen dabei eine je überaus sichere Hand, und so war es die schiere Virtuosität, die das junge Publikum in den Bann schlug, dieses spontane Welterschaffen aus dem Nichts. Und während die Wünsche nun durch den Raum gerufen wurden, nach Vampiren, Monstertrucks, fliegenden Autos und Geburtstagsfeiernden Wildschweinen verlangte wurde, rückten die Bilder von Waechter und Scheffler immer dichter aneinander, physisch wie stilistisch, so dass man den gemalten Wesen in die Augen schauen musste – Scheffler malt sie größer und runder –, um den Urheber sicher zu erkennen, oder auf Hände und Vorderpfoten, die Waechter gern grazil spreizt.

Das geforderte „Selbstporträt Axel Scheffler“ aber übernahm Waechter. Und der verunglückte Lamborghini, den Waechter dann als Produkt des gemalten Malers Scheffler auf der Leinwand skizzierte, erwies sich so als Signum für die gesamte Veranstaltung: Zeigt er, dass Waechter keine rechte Vorstellung von diesem Wagentyp hat oder behauptet er dasselbe damit gerade für seinen Freund? Am Ende, als die Signierschlange einmal durch das Kirchenschiff reichte, konnte man für einen Moment die Sorgen um die nachlassende Bedeutung des Buchs und um den bröckelnden Lesernachwuchs etwas leichter nehmen. TILMAN SPRECKELSEN

Sündenfälle in Serie

Beim Fernsehpreis in Köln ist die Branche ganz bei sich

Der Deutsche Fernsehpreis ist zurück. Nach einem kurzen Gastspiel in Düsseldorf wurden die Preise am vergangenen Freitagabend, wie in sechzehn Jahren zuvor, in Köln vergeben, der vermeintlichen „Hauptstadt der Mediensünde“. Und der Preis ist auch generell wieder da. 2015 hatte er pausiert, nachdem sich die Stifter ARD, RTL, Sat.1 und ZDF zerstritten hatten. Ein Knackpunkt war die Übertragung der Gala, die den Sendern lästig fiel.

Jetzt wird nicht mehr übertragen und ist alles entspannter. Barbara Schöneberger ist als Moderatorin eine Unterhaltungskategorie für sich. Die Preisträger forderten echte Begeisterung heraus: Kida Khodr Ramadan, der für seine Rolle als Chef eines arabischen Clans in der TNT-Serie „4 Blocks“ als „Bester Schauspieler“ ausgezeichnet wurde, Julia Jentsch als „Beste Schauspielerin“ für ihre Rolle in „Das Verschwinden“ und natürlich die Serie „Baby-lyon Berlin“.

Durch Wettbewerber wie Netflix und Amazon ist die Branche in Fahrt gekommen. Sie hat ein beachtliches Jahr hinter sich, es gibt einige Gründe, sich auf die Schulter zu klopfen. Wegen Tom Tykwers Serie „Baby-lyon Berlin“ zum Beispiel: Dass dieses Gemeinschaftsprodukt von ARD und Sky imponierte (Beste Drama-Serie, Beste Kamera, Beste Musik, Beste Ausstattung), lag so sehr auf der Hand, dass Barbara Schöneberger mit einer Serien-Persiflage in den Abend einstieg – umtanzt von beinahe barbuisigen, bananenumgürteten Tänzerinnen. Hier fiel auch das Wort von der „Hauptstadt der Mediensünde“.

Das „Verschwinden“ wurde auch für das „Beste Buch“ ausgezeichnet, das Hans-Christian Schmid und Bernd Lange geschrieben haben. Die Wertschätzung, die Autoren in der Branche entgegengebracht wird, ist allerdings ein Thema für sich. Sie ist nach Auffassung der Autoren deutlich zu gering, und das führte vor der Preisvergabe zu Schlagzeilen wie „Aufstand der Geschichtenerzähler“ oder „Machtkampf um die Urheberschaft“.

Was war geschehen? Kristin Derfler, Autorin des als „Bester Mehrteiler“ nominierten ARD-Films „Brüder“, hatte sich über die Einladungspraxis des Preises erregt: In einigen Kategorien waren nur Produzenten, Redakteure, Regisseure und Schauspieler eingeladen. „Aus Platzmangel“, wie es hieß. Der Verband Deutscher Drehbuchautoren setzte einen offenen Brief auf, die Preisstifter – also die vier großen Sender – eierten herum und hatten dann ein Einsehen. Den Autoren geht es freilich nicht, wie sie in einem Pressegespräch deutlich machten, um einen Platz am gedeckten Tisch, sondern ums Prinzip – die Würdigung ihrer Arbeit. Umso deutlicher war beinahe jeder auf der Gala um freundliche Worte für die Autoren bemüht. Der von Kristin Derfler geschriebene Zweiteiler „Brüder“, den Züli Aladag inszeniert hat, heimste eine Ehrung als „Bester Mehrteiler“ ein. Ob sich der Streit mit den Drehbuchschreibern auch fortsetzt?

Insgesamt vergab die Jury Preis in mehr als zwanzig Kategorien. Ausgezeichnet wurden etwa die Produktionen „Eine unerhörte Frau“ (Bester Fernsehfilm), die Journalistin Marietta Slomka (Beste Moderation) und junge Talente wie Fabian Köster von der „heute show“ und Louis Klamroth von „Klamroths Kontor“ auf n-tv. Stephan Lamby erhielt einen Preis für seine Ausnahmedoku „Die nervöse Republik“, und Thomas Gottschalk, schlohweiß mittlerweile sein Haar, den Ehrenpreis der Stifter. Wobei man leider vergaß, ihm einen angemessenen Laudator zu schenken. Joko Winterscheidts Erinnerungen an seine Kindheitstage waren ein Flop. Aber das muss sich das Fernsehpublikum ja nicht ansehen. MATTHIAS HANNEMANN

